

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 107 (1987)  
  
**Artikel:** Ein Brief Gottfried Kellers an einen Unbekannten  
**Autor:** Bernays, Ludwig  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985282>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

LUDWIG BERNAYS

## Ein Brief Gottfried Kellers an einen Unbekannten

Unter den in der Zürcher Zentralbibliothek aufbewahrten Briefen Gottfried Kellers befindet sich ein am Weihnachtstag des Jahres 1861 an einen gewissen Herrn Bernays gerichtetes Schreiben folgenden Wortlauts:

Lieber Herr Bernays.

Für Ihre freundliche Einladung bestens dankend, bitte ich Sie zugleich um Entschuldigung, dass ich derselben nicht nachkommen kann. Ich habe schon nach einer anderen Seite hin auf Morgen zugesagt. Ihnen indessen vergnügte Festtage wünschend

Ihr ergebenster  
G. Keller

Zürich 25. Dez. 61.

Wer war dieser in Kellers Biographie sonst gänzlich unbekannte Mensch, der die Kühnheit hatte, den damals schon berühmten Dichter und gerade frischgebackenen Staatsschreiber ausgerechnet an Weihnachten, und anscheinend von einem Tag auf den andern, zu sich einzuladen? Carl Helbling, der Herausgeber der Keller-Briefe, stellt ihn vor als den 1838 – also 19 Jahre nach Keller – geborenen Louis Bernays, einen von Baden nach Zürich zugewanderten literarisch interessierten Kaufmann, der ein «gastfreies Haus» geführt habe und Bruder der «Gelehrten» Jakob und Michael Bernays gewesen sei. Diese eher spärlichen Angaben werfen nun wohl mehr Fragen auf als sie beantworten. Jedenfalls erklären sie nicht, weshalb Keller, der ja wenn nötig herzhafte grob werden konnte, sich bemüsstigt fühlte, auf das fast unglaublich dreiste Ansinnen eines 23jährigen «Fans», dem er

Also your Curiosity.

Wie Ihr freundliche fürhergehende  
Befehle dankend, bitte ich Sie zu  
glauben, daß ich die Sache, die Sie  
mir geschrieben haben, sehr  
bedauern und annehmen werde.

Ich habe Ihnen meine besten  
Dienste und die besten Wünsche  
gesagt.

Ihre besten Wünsche  
wie immer

Ihre ergebene

G. Keller.

Am 25. Dez. 61.

– auch wenn er ihm anscheinend nicht völlig unbekannt war – gewiss nicht nahestand, überhaupt zu antworten, und noch dazu in vergleichsweise verbindlichem Ton. Der Hinweis des Herausgebers auf die, wie er sagt, gelehrten Brüder des Adressaten kann diese Frage wohl schwerlich beantworten, denn diese Brüder – der 1824 geborene Altphilologe Jacob und der 1834 geborene Literaturhistoriker Michael B. – wurden erst gegen Ende des Jahrhunderts einem breiteren Publikum bekannt, und Keller konnte kaum schon 1861 von ihnen gehört haben.

Die Sache wird noch problematischer dadurch, dass die von Helbling erwähnte Zuwanderung des Louis Bernays von Baden nach Zürich zweifelsohne erst 1862 erfolgte. Bernays war einer der zwölf jüdischen Männer, die kurz nach der am 3. März 1862 durch den Grossen Rat des Kantons Zürich beschlossenen Aufhebung des Niederlassungsverbots für Juden die Israelitische Cultusgemeinde Zürich gründeten. Die bereits im Dezember 1861 an Keller ergangene Einladung würde also bedeuten, dass Bernays dem Staatsschreiber entweder eine Zusammenkunft in einem Zürcher Lokal oder aber die halbstündige Bahnfahrt nach Baden zumutete.

Vielleicht hängt nun aber Kellers bemerkenswerte Freundlichkeit gegenüber diesem anscheinend ziemlich taktlosen und unverfrorenen Gastgeber gerade mit der Einstellung zu den Juden zusammen, wie sie der Staatsschreiber nur wenig später im Bettagsmandat 1862 unter Bezugnahme auf jenes die Gleichstellung der Juden bewirkende Gesetz vom 3. März zum Ausdruck brachte: «An euch wird es sodann sein, das geschriebene Gesetz zur lebendigen Wahrheit zu machen, indem ihr den Entfremdeten und Verfolgten auch im gesellschaftlichen Verkehre freundlich entgegen gehet». Das freundliche Entgegenkommen scheint nun allerdings in Kellers Brief an Bernays – trotz der deutlichen und eher kühlen Absage – in Anbetracht der Umstände doch ein wenig übertrieben zu sein. Sollte darin wohl eine Äusserung jenes Philosemitismus zu erkennen sein, von dem einmal witzig gesagt wurde, er sei eigentlich nur eine Spielart des Antisemitismus? (Ungerechtfertigte Bevorzugung ist ja auch eine Art von Diskriminierung.) Zu Kellers gerader und wahrhaft humaner Wesensart hätten derartige Tendenzen wohl ebenso wenig gepasst wie etwa der von Richard Wagner – den ja Keller kannte und bis zu einem gewissen Grade bewunderte – gepredigte Antisemitismus. Dass aber auch Keller – vermutlich entgegen seiner bewussten Überzeugung – von gewissen antijüdischen Vorurteilen keineswegs frei war, geht gerade aus

einigen Passagen des erwähnten Bettagsmandats von 1862 hervor<sup>1</sup>. Es heisst da z. B.: «Die Starrheit dieses Volkes in Sitten und Anschauungen wird sich lösen, seine Schwächen werden sich in nützliche Fähigkeiten, seine mannigfaltigen Begabungen in Tugenden verwandeln ...» – mit anderen Worten also: diese Leute mit ihrer eigenen Religion werden erst noch von uns lernen müssen, was nützliche Fähigkeiten und echte Tugenden sind. Auf alle Fälle passte Kellers ein wenig gönnerhafte Einstellung gegenüber den «Entfremdeten und Verfolgten» schlecht zur Person des in den angenehmsten Verhältnissen gross gewordenen Louis Bernays, der mütterlicher- wie väterlicherseits aus bei Juden und Christen hochangesehenen Familien stammte. Seine Mutter gehörte dem Hannoveraner Hoffaktorengeschlecht Berend an (einer ihrer Vorfahren soll als «Hofagent» des Herzogs Ernst August von Braunschweig – an dessen Hof Leibniz lebte – für seinen Herrn die Kurfürstenwürde erwirkt haben, ein anderer soll «Kammeragent» Augusts des Starken, des sächsischen Kurfürsten und Königs von Polen, gewesen sein)<sup>2</sup>; seine väterlichen Vorfahren waren in der Gegend von Mainz, wo sich einzelne von ihnen

---

<sup>1</sup> Für das Gewicht solcher vorwiegend religiös motivierter Vorurteile spricht gerade die Tatsache, dass 1862 statt des Keller'schen Textes des Bettagsmandats, in welchem auf die neuerrungene Gleichstellung der Juden lobend hingewiesen worden war («Ihr werdet eines Tages das Land bereichert haben, anstatt es zu schädigen, wie blinder Verfolgungsgeist es wähnt»), ein anderer, vom Zweiten Staatsschreiber Bosshardt unterzeichneter Text zur Verlesung gelangte, in welchem jenes für das staatliche und religiöse Leben wichtige «Toleranzedikt» mit keinem Wort erwähnt wurde, dagegen einige betont christliche Formulierungen, wie sie in Kellers Text fehlten, enthalten waren.

<sup>2</sup> Genealogische Aufzeichnungen über die Familie Berend (Berents, Behrens) finden sich in dem im Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N. aufbewahrten handschriftlichen Nachlass des Literaturhistorikers Eduard Berend (1883–1973). Über Louis Bernays' Ururgrossvater Elieser Behrens (1634–1714) ist in der Neuen Deutschen Biographie Bd. II (1955) zu lesen: «Er finanzierte die Erhebung Hannovers zur Kurwürde, war beteiligt an der Beschaffung der Mittel zur Erwerbung der preuss. Königskrone, finanzierte mit seinem Vetter Behrend Lehmann die Wahl Augusts des Starken zum König von Polen und die Kriege der Habsburger. Seinen weitreichenden politischen Einfluss setzte er gegen jüdenfeindliche Strömungen und zur Förderung seiner Glaubensgenossen ein. Für seine Leistungen als Hofbankier, Hoflieferant, Hofjuwelier, Hofmünzer, Heereslieferant und politischer Agent wurde er 1698 zum Hof- und Kammeragenten ernannt und als solcher besoldet. Seine Nachkommen wirkten bis weit ins 19. Jh. als Hoffaktoren in Hannover.» – Für die 1692 erfolgte Erhebung Hannovers zur Kurwürde – auf welche dann 1714 die Übernahme der britischen Königskrone durch das Haus Hannover-Braunschweig folgte – war übrigens auch Leibniz, der nebenbei als Jurist und Diplomat wirkte, tätig gewesen. Mit ihm muss also Elieser Behrens wohl zusammengearbeitet haben.

der besonderen Gunst der dortigen Fürsterzbischöfe erfreut haben sollen, ansässig gewesen und hatten ursprünglich Beer oder Bär ge-heissen. Den französisch klingenden (aber später meist deutsch ausgesprochenen) Familiennamen hatten sie während der fast 20jährigen Zugehörigkeit der Stadt Mainz zu Frankreich angenommen, wo seit der Revolution auch die Israeliten der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit teilhaftig geworden waren; ein Bernays – vermutlich Louis' Grossvater oder dessen Bruder – soll einer der 71 von Napoleon zur grossen Synode, dem sogenannten Sanhedrin, 1807 nach Paris einberufenen Repräsentanten der Juden Frankreichs gewesen sein<sup>3</sup>. Louis' Vater Isaak war schon in jungen Jahren – nicht zuletzt aufgrund eines enthusiastischen Gutachtens des protestantischen Theologieprofessors von Kalb in München – auf den für die deutsche Judenheit wichtigen Posten des Oberrabbiners von Hamburg berufen worden, wo er später in der als «Hamburger Tempelstreit» bekannt gewordenen innerjüdischen Auseinandersetzung eine Hauptrolle spielte und wo sein 25jähriges Amtsjubiläum von Juden und Christen mit einem Pomp begangen wurde, wie man ihn – laut dem Bericht einer Frankfurter Zeitung von 1846 – bei ähnlichen Anlässen in Hamburg noch kaum je erlebt hatte. (Heinrich Heine, der die orthodox-religiöse Richtung des Rabbiners Bernays bekämpfte, diesen aber gleichwohl in einem Brief als «geistreichen Mann» bezeichnete, erwähnt den Hamburger Tempelstreit in «Deutschland, ein Wintermärchen». Dabei ist die wohl nur für eingeweihte Zeitgenossen verständlich gewesene Schlussstrophe von Kaput XXII vielleicht als Anspielung auf den in gewissem Sinne zwischen «Alten» und «Neuen» stehenden, einerseits orthodoxen, andererseits als Schüler Schellings philosophisch gebildeten, gegenüber der zeitgenössischen Dichtung sehr aufgeschlossenen Isaak Bernays und dessen engeren Kreis aufzufassen.) Louis' älteste Schwester war mit einem Sohn des berühmten Finanzmanns und Philanthropen Salomon Heine, Heinrich Heines Onkel und Mäzen, verheiratet; die älteren Brüder Jacob und Michael waren bereits anerkannte Grössen der akademischen Welt. Louis

---

<sup>3</sup> Diese einer vagen Überlieferung entsprechende Angabe liess sich nicht nachprüfen, da anscheinend keine Namenslisten der Mitglieder des Sanhedrins oder der ihm vorangegangenen Versammlung jüdischer Notabeln mehr existieren. Im übrigen spielten diese Notabeln – ähnlich wie einige Jahre zuvor die Abgesandten der Helvetischen Republik, die sich von Bonaparte die Mediationsakte diktieren lassen mussten – in ihrer Unterwürfigkeit gegenüber dem französischen Machthaber eine eher klägliche Rolle.



Bernays selber hatte die Tochter eines der reichsten Männer Hamburgs – neben Salomon Heine – geheiratet und war in das Geschäft seines Schwiegervaters eingetreten. Vermutlich war er ursprünglich als Repräsentant dieser aufstrebenden Weltfirma (aus der 1867 gegründeten amerikanischen Niederlassung des Hauses ging die Firma Lewisohn Brothers in New York hervor, deren Inhaber in den USA als Multimillionäre und Kunstmäzene berühmt wurden) in die Schweiz geschickt worden.

Die Herkunft des Louis Bernays mag nun vielleicht sowohl sein literarisches Interesse, wie auch seine Unbefangenheit im Umgang mit einem prominenten Autor wie Gottfried Keller erklären. Andererseits erscheint seine Zudringlichkeit gegenüber dem fast eine Generation älteren Staatsschreiber im Lichte dieser Herkunft, die ihm wohl jedenfalls ein gewisses Taktgefühl vermittelt haben sollte, erst recht unbegreiflich. Zwar könnte man ihm vielleicht eine gewisse kecke Unbekümmertheit in Fragen der Etikette zugute halten, wie sie gerade für junge Leute aus verwöhnten Verhältnissen oft charakteristisch ist. Die Tatsache jedoch, dass dieser junge Mann schon 1862, kurz nach der Gründung der Zürcher israelitischen Cultusgemeinde (damals Cultus-Verein genannt), mit deren Präsidentschaft betraut wurde und dieses verantwortungsvolle Amt während Jahren innehatte, in denen die Gemeinde sich stark entwickelte, lässt eher auf einen ernsten, gereiften und umsichtigen Charakter schliessen. Aber schliesslich wissen wir ja überhaupt nicht, welcher Art die Beziehung zwischen Bernays und Keller war und was die beiden etwa früher schon miteinander besprochen hatten. Dass sie einander kannten, geht aus Kellers Brief eindeutig hervor; wann und wie jedoch ihre Bekanntschaft zustande gekommen war, darüber lassen sich nur Mutmassungen anstellen. Es sind vor allem zwei Hypothesen, die sich hier zur Erklärung anbieten. Beide Hypothesen – von denen die eine einen recht hohen, die andere einen geringeren Wahrscheinlichkeitsgrad hat – sind geeignet, die Lebensumstände Kellers von wenig bekannten Seiten her zu beleuchten.

Zunächst die weniger wahrscheinliche Hypothese. In dem schon erwähnten Bettagsmandat von 1862 macht Gottfried Keller deutlich, dass die durch ein neues Gesetz geregelte bürgerliche Gleichstellung der Israeliten nicht allein aufgrund der toleranten Gesinnung des Zürcher Volks, sondern auch als Folge eines gewissen Drucks von aussen zustande gekommen war: «Ihr dürft mit diesem Gesetz, das eben so sehr von der Menschenliebe wie aus Gründen der äusseren Politik

endlich geboten war, am kommenden Bettag getrost vor den Gott der Liebe und der Versöhnung treten». «Aus Gründen der äusseren Politik endlich geboten» – es muss wohl, bei allem Respekt vor dem schwungvollen Idealismus und dem nicht nur technisch-ökonomisch orientierten Fortschrittsglauben, der um die Mitte des letzten Jahrhunderts den jungen schweizerischen Bundesstaat trug (damals galten trockene Nüchternheit und reines Nützlichkeitsdenken noch nicht als Quintessenz schweizerischen Wesens) angenommen werden, dass auch zu jener Zeit politisch-wirtschaftliche Argumente mehr Gewicht hatten als Gebote der Menschlichkeit<sup>4</sup>.

Die für die Geschichte der schweizerischen liberalen Staatsidee nicht ganz unwichtige Episode des Kampfs um die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten ist im allgemeinen wenig bekannt und scheint nicht bis in die Einzelheiten erforscht zu sein. Sowohl Ernst Bohnenblust wie Sigmund Widmer erwähnen in ihren Übersichtswerken über die Schweizergeschichte lediglich kurz die aufgrund des 1864 mit Frankreich abgeschlossenen Handels- und Niederlassungsvertrags notwendig gewordene Partialrevision der Bundesverfassung im Jahre 1866, wonach auch den schweizerischen Juden die volle Niederlassungsfreiheit und bürgerliche Gleichberechtigung zugestanden wurde, wie sie die Juden Frankreichs schon lange besaßen. Valentin Gitermann geht in seiner «Geschichte der Schweiz» wenigstens in einer Fussnote auf den Druck ein, den die Niederlande, Frankreich, England und die USA auf den Bundesrat ausübten, um ihn vor Abschluss bilateraler Handels- und Niederlassungsverträge zur Aufhebung lokaler die Juden diskriminierender Bestimmungen zu veranlassen. Er erwähnt auch, dass in Genf seit 1841 die volle Gleichberechtigung und in Bern die Niederlassungsfreiheit für Juden schon seit 1846 bestand.

---

<sup>4</sup> Dass die am 3. März 1862 beschlossene Aufhebung der früheren die Juden diskriminierenden Bestimmungen durch den Grossen Rat des Kantons Zürich nicht allein einem Geist grosszügiger Toleranz, sondern – abgesehen von ausländischem Druck – wohl auch einem blossen Reformeifer entsprang, der um der Idee des «Fortschritts» willen mit mittelalterlichen Relikten aufräumen wollte, dürfte daraus hervorgehen, dass am gleichen 3. März 1862 vom gleichen Grossen Rat auch die Aufhebung des Benediktinerstifts Rheinau – des einzigen Klosters auf zürcherischem Gebiet – beschlossen wurde. Auf jeden Fall ist das zeitliche Zusammentreffen der beiden Beschlüsse auffallend: denkbar ist vielleicht auch, dass die antiliberalen protestantisch-konservativen Kreise, für die die Benediktinerabtei im reformierten Kanton Zürich zweifellos ein Ärgernis darstellte, bei Wegfall dieses Ärgernisses eher für eine Liberalisierung bezüglich der Juden zu gewinnen waren.



Von einer andern Seite wird diese Episode der jüngeren Schweizer-geschichte in dem 1978 erschienenen, der Geschichte der amerikani-schen Juden gewidmeten Buch «Das Gewürz» von Jürgen Thorwald beleuchtet. Thorwald schreibt, die Judenschaft Amerikas sei während der Regierungszeit des Präsidenten Buchanan (1857–1861) bei diesem vorstellig geworden, damit er sich dafür einsetze, dass die als stossend empfundene Diskriminierung ihrer Glaubensbrüder in der als Schwe-sterrepublik aufgefassten Schweiz, dem Hort der Freiheit und der Menschenrechte in Europa, aufgehoben würde, worauf Buchanan «emphatisch» baldige Abhilfe zugesagt habe. Aber erst nach Amts-antritt des neuen Präsidenten Lincoln (März 1861) sei dann von des-sen Aussenminister Seward im Sinne einer diplomatischen «War-nung» ein jüdischer Amerikaner namens Bernays als Konsul der Ver-einigten Staaten nach Zürich delegiert worden.

Nach den aus verschiedenen Quellen zusammengetragenen An-gaben eines Familienchronisten soll ein gewisser 1815 in Mainz als Enkel eines Bruders des Grossvaters von Louis Bernays geborener Karl Ludwig Lazarus Bernays, der Jurisprudenz studiert habe und 1848 wegen Teilnahme an der Revolution in Wien von dort habe fliehen müssen, später nach Amerika emigriert sein, wo er sich mit dem nachmaligen Präsidenten Lincoln angefreundet habe, von dem er nach dessen Amtsantritt 1861 als Konsul nach Zürich geschickt worden sei. Ab 1862 habe er dann wieder in Amerika als Journalist für die Sache Lincolns und der Republikaner gewirkt.

Dass tatsächlich ein «Charles L. Bernays aus Missouri» in der zwei-ten Hälfte des Jahres 1861 als Konsul der Vereinigten Staaten in Zürich amtete, geht aus im Zürcher Staatsarchiv befindlichen Akten hervor. Weiteren Berichten<sup>5</sup> über die anscheinend abenteuerliche und schillernde Persönlichkeit dieses früheren europäischen Revoluz-ers und späteren Obersten der US-Armee ist zu entnehmen, dass er ein Neffe des liberalen Frankfurter Rabbiners Creizenach, eines pro-minenten Gegenspielers des konservativen Hamburger Rabbiners Bernays, war. Am Gymnasium Speyer soll ihn besonders sein Lehrer

---

<sup>5</sup> In der ausführlichen Darstellung, die Ernest Jones in «Leben und Werk Sigmund Freuds» (1960–62) der Familie von Freuds Braut und späterer Gattin Martha Bernays widmet, sind einige sicher falsche Angaben über den hier nicht mit Vornamen ge-nannten Karl Ludwig B. enthalten. Gründlich und sorgfältig ist dagegen die Studie von Helmut Hirsch «Karl Ludwig Bernays, ein emigrierter demokratischer Schrift-steller als US-Konsul in der Schweiz» (Jahrb. d. Inst. f. Deutsche Geschichte der Univ. Tel-Aviv, vol. IV, S. 147–165).

Anselm Feuerbach, der Grossvater des gleichnamigen Malers und Vater des für Gottfried Keller wichtigen Philosophen Ludwig Feuerbach, beeindruckt haben. Unter den revolutionär gesinnten deutschen Intellektuellen, mit denen er freundschaftlich verkehrte, ist neben Heine, Marx, Engels, Lassalle besonders der von Keller sehr geschätzte Dichter Georg Herwegh zu nennen, der sich 1861 ebenfalls in Zürich aufhielt.

Wenn nun der als gewiegter Taktiker bekannte Lincoln gerade zur Zeit des Ausbruchs des Sezessionskrieges (1861–1865) seinen persönlichen und politischen Freund Bernays als Konsul (in Wirklichkeit vielleicht eher als eine Art persönlichen Emissär) nach Zürich schickte, so verfolgte er damit wahrscheinlich verschiedene Ziele. Einmal konnte er – was innenpolitisch nicht ohne Bedeutung gewesen sein dürfte – das alte, von seinem Vorgänger Buchanan unerledigt gelassene Postulat der amerikanischen Juden bezüglich der schweizerischen Ausnahmebestimmungen der Verwirklichung näher bringen: die Zürcher Regierung konnte es sich wohl kaum leisten, einem Konsul der Vereinigten Staaten das Wohnrecht zu verweigern, weil er Jude war. Sie musste also die bestehenden Ausnahmebestimmungen schleunigst abschaffen bzw. durch den Grossen Rat abschaffen lassen – und dies könnte wohl mit den im Keller'schen Bettagsmandat erwähnten «Gründen der äusseren Politik» gemeint gewesen sein. Daneben – oder wohl in erster Linie – dürfte es sich für Lincoln darum gehandelt haben, in Europa Unterstützung für die beginnende blutige Auseinandersetzung mit den Südstaaten zu gewinnen: Sympathien, Geld, wenn möglich auch tüchtige Soldaten und Truppenführer. In der Schweiz mit ihrem beträchtlichen militärischen Renommee hatten sich noch kurz zuvor – im 1856 beendigten Krimkrieg – Tausende von Freiwilligen für die «British Swiss Legion» gemeldet<sup>6</sup>, zweifellos getragen von einer Welle der Sympathie für das liberale Grossbritannien und von Abneigung gegen das despotische Zarenreich, das damals noch, genau wie die von Lincoln bekämpften Südstaaten der USA, die Leibeigenschaft kannte.

Auf alle Fälle konnte in Zürich, damals einer Hochburg des schweizerischen Liberalismus, gewiss auf Verständnis und breite Unterstützung für die Sache der die Sklaverei bekämpfenden amerikani-

---

<sup>6</sup> Obschon die früher üblich gewesenen Soldverträge eidgenössischer Stände mit ausländischen Mächten – die sogenannten Militärkapitulationen – seit 1848 abgeschafft waren, blieb der individuelle Eintritt schweizerischer Staatsbürger in fremde Heere bis 1927 gestattet.

schen Nordstaaten gerechnet werden. Der nicht weit zurückliegende Sonderbundskrieg war ähnlich wie der amerikanische Sezessionskrieg ein zwischen einer Mehrheit von progressiven und einer Minderheit von konservativen Teilstaaten ausgetragener Konflikt gewesen, und die von den siegreichen Liberalen eingeführte neue Bundesverfassung von 1848 lehnte sich deutlich an die Konstitution der Vereinigten Staaten an. Dass der amerikanische Bürgerkrieg tatsächlich auch in Zürich hohe Wellen schlug, geht ebenfalls aus Gottfried Kellers Bettagsmandat von 1862 hervor, wo es heisst: «Über das Weltmeer her dröhnt das wildeste Kriegsgetöse, dasjenige eines mörderischen Bruderkrieges ...» und später, kurz vor Ende des Textes: «Gedenket der kranken Schwester über dem Meere ...»

Ein nicht zu unterschätzendes Potential von Sympathisanten Lincolns und der amerikanischen Republikaner dürften aber auch die in Zürich in beträchtlicher Zahl ansässig gewordenen deutschen Flüchtlinge von 1848 gebildet haben – eine Elite von Intellektuellen, Künstlern, Militärs und Politikern, von denen einige auch wohlhabend waren. Zu diesen wohlhabenderen nach 1848 aus Deutschland Geflüchteten oder Ausgewanderten gehörten z. B. Conrad von Rappard, Heinrich Simon und François Wille – drei prominente ehemalige Mitglieder der demokratischen Linken im Frankfurter Parlament, die einander 1850/51 als Besitzer des Guts Mariafeld in Meilen ablösten. Wille – der Vater des späteren Generals und Nachfahr eines nach Deutschland ausgewanderten Neuenburgers – unterhielt mit mindestens zwei Freunden des Karl Ludwig Bernays, nämlich Heine und Herwegh, ebenfalls freundschaftliche Beziehungen. (Heine erwähnte ihn in «Deutschland, ein Wintermärchen» als einen seiner «Brüder» – kurz nach dem Hinweis auf den Hamburger Tempelstreit und damit auf Isaak Bernays.)

Jedenfalls ist es wohl verständlich, wenn Präsident Lincoln den deutschsprachigen Achtundvierzigerveteran Bernays als den geeigneten Mann betrachtete, um mit potentiellen Parteigängern in Zürich – sowohl schweizerischen wie deutschen – in nähere Verbindung zu treten. Über die Kontakte, die dann der Konsul Bernays tatsächlich pflegte, ist allerdings wenig bekannt. Bezeichnend dürfte es aber sein, dass er mit W. F. Rüstow verkehrte, einem revolutionär gesinnten ehemaligen preussischen Offizier, hervorragenden Militärschriftsteller und späteren eidgenössischen Oberst, der an der Universität Zürich Militärwissenschaft dozierte und sich 1860 als Truppenführer und Generalstabschef unter Garibaldi in mehreren Schlachten auszeich-

net hatte: die Vermutung liegt nahe, dass Bernays ihn als militärischen Berater oder für ein höheres Kommando in der kriegsunerfahrenen Unionsarmee zu gewinnen trachtete. Auch mit seinem alten Freund Herwegh, der als Führer einer 1848 gegen badensische und württembergische Truppen kämpfenden Freischar ebenfalls eine gewisse Kriegserfahrung besass, scheint Karl Bernays in Zürich regen Umgang gepflegt zu haben. Dass er von diesem auch bei Gottfried Keller oder in Willes gastlichem Haus Mariafeld – wo er ebenfalls Keller hätte treffen können – eingeführt wurde, lässt sich vermuten, wenn auch nicht beweisen. (Entsprechende Nachforschungen im Privatarchiv von Mariafeld, die Herrn Dr. Jürg Wille zu verdanken sind, haben zu keinem Resultat geführt.)

Wenn nun durch einen völlig unwahrscheinlichen, aber einwandfrei belegten Zufall die beiden Vettern Louis und Karl Bernays unabhängig voneinander aus verschiedenen Weltgegenden fast gleichzeitig in das damals noch kleinstädtische Zürich (bzw. Baden bei Zürich) gelangten, so ist es wohl kaum vorstellbar, dass sich zwischen ihnen nicht irgendwelche Kontakte ergeben hätten. Falls es aber eine Aufgabe des amerikanischen Konsuls war, zu gesinnungsverwandten, für die Sache der Union in irgend einer Weise mobilisierbaren zürcherischen Persönlichkeiten gesellschaftliche Verbindungen herzustellen, so könnte vielleicht im Rahmen entsprechender gesellschaftlicher Veranstaltungen auch der literaturbeflissene junge Verwandte des Konsuls dem politisch aktiven Dichter und Staatsschreiber Gottfried Keller begegnet sein. Gegen diese an sich wohl nicht unglaubliche Annahme spricht nun allerdings die Tatsache, dass sowohl unter den Nachkommen des Louis Bernays wie anscheinend auch unter den Biographen Kellers (deren erster, Jakob Baechtold, mit Louis Bernays' Bruder Michael befreundet war) nie das Geringste auch nur von der Existenz jenes Karl Bernays bekannt war. Gut bekannt ist hingegen eine andere Persönlichkeit, die eine Beziehung zwischen Keller und Louis Bernays ebenfalls vermittelt haben könnte. Dies führt uns zu unserer zweiten, a priori wahrscheinlicheren Hypothese.

Drei Jahre vor dem Eintreffen des Louis B. in der Schweiz, nämlich im Juli 1857, hatte Gottfried Keller – wahrscheinlich durch Vermittlung Jacob Burckhardts, der damals Professor für Kunstgeschichte am neugegründeten Polytechnikum war – die Bekanntschaft des jungen Dichters und späteren Nobelpreisträgers für Literatur Paul Heyse gemacht, mit dem er anschliessend bis zu seinem Tode in enger freundschaftlich-kollegialer Verbindung blieb. Der gleiche Paul Heyse (der



übrigens mütterlicherseits jüdischer Abstammung war) hatte acht Jahre zuvor, als 19jähriger Student in Bonn, eine ebenfalls für sein ganzes Leben bedeutsame Freundschaft mit dem fünf Jahre älteren Privatdozenten und späteren berühmten Altphilologen Jacob Bernays (der u. a. von Nietzsche und Mommsen bewundert wurde und von dessen vieldiskutierter Arbeit über Aristoteles wohl der Gebrauch des Begriffes «Katharsis» durch Sigmund Freud, den Ehemann seiner Nichte Martha Bernays, ausgehen dürfte) geschlossen. Die Nähe und Tiefe der Beziehung zwischen Heyse und Jacob Bernays (Louis B.'s ältestem Bruder) ist – ebenso wie die Freundschaft zwischen Heyse und Gottfried Keller – durch einen umfangreichen, noch heute zu grossen Teilen erhaltenen und publizierten Briefwechsel dokumentiert. Interessanterweise kommt weder im Briefwechsel Bernays–Heyse der Name Keller, noch im Briefwechsel Heyse–Keller der Name Bernays auch nur ein einziges Mal vor (auch nicht der Name des mit Heyse ebenfalls befreundeten jüngeren Bruders von Jacob, des wie Heyse in München wirkenden Literaturhistorikers Michael Bernays, der für die Verbreitung von Kellers Ruhm einiges getan hatte); es ist, wie wenn zwischen den beiden für Heyse vielleicht wichtigsten Freunden Jacob Bernays und Gottfried Keller eine Art Rivalität bestanden hätte, wobei man mit dem gemeinsamen Freund übereingekommen wäre, den Namen des Nebenbuhlers nicht zu nennen. Die Parallelität – oder eher Gegenläufigkeit – der Beziehungen Heyse–J. Bernays und Heyse–Keller wird eindrücklich illustriert durch zwei besonders charakteristische Briefe, die von beiden «Rivalen» am gleichen Tag – dem 9. Juni 1878 – an Heyse gerichtet wurden. Keller bedankt sich in seinem Brief für das von Heyse (der zwar elf Jahre jünger als Keller war, aber als allgemein gefeierter «Dichterfürst» am bayrischen Königshof sich vielleicht als der sozial Höhergestellte vorkam) angebotene Du; dieses Angebot sei, so schreibt Keller, für ihn ein «rechtes Maiengeschenk» gewesen. Bernays seinerseits bedankt sich in seinem Brief an Heyse ebenfalls – aber nicht für das Du, das ihn seit bald 30 Jahren mit seinem ehemaligen Schüler verband, sondern für dessen Widmung seiner soeben erschienenen Leopardi-Übersetzung – einer Arbeit, zu der ihn Bernays 20 Jahre zuvor angeregt hatte. Der Brief war der letzte, den Heyse von Bernays – 3 Jahre vor dessen Tod – erhielt; er war – wie wohl auch die vorangegangene Widmung seitens Heyses – vom Bemühen geprägt, einen Riss, den die jahrzehntealte Freundschaft in den letzten Jahren erlitten hatte, zu kitten. Die Verstimmung zwischen den Jugendfreunden rührte wohl vorwie-





*Michael Bernays nach einer Zeichnung von Paul Heyse*

gend daher, dass Heyse sich mehr und mehr Jacobs jüngerem Bruder Michael zugewandt hatte, mit dem ihn gemeinsame Interessen und Freundschaftsbeziehungen (z. B. mit Eduard Mörike, Johannes Brahms und dem Wagner-Dirigenten Hermann Levi) verbanden<sup>7</sup>. Mit diesem zehn Jahre jüngeren Bruder, der sich hauptsächlich als Goethe-Forscher in Zusammenarbeit mit dem aus Zürich stammenden Salomon Hirzel<sup>8</sup> einen Namen gemacht hatte, war Jacob B. nie gut gestanden. (Michael Bernays berichtete seinem Freund Jakob Baechtold – dem Biographen Gottfried Kellers – in einem Kondolenzschreiben zum Tode von Baechtolds Mutter ausführlich über das Unverständnis, dem er in seiner Familie mit Ausnahme der Mutter von Kindheit an ausgesetzt gewesen sei.) Vollends war es zum Bruch zwischen den Brüdern gekommen, nachdem Michael sich unter betonter Verachtung seines Herkommens von der durch Jacob hochgehaltenen jüdisch-religiösen Tradition losgesagt hatte und zum Protestantismus übergetreten war<sup>9</sup>. Ohnehin scheint Jacob Bernays' Gemüt in seinen letzten Lebensjahren verdüstert gewesen zu sein durch eine in Deutschland aufkommende (wenn auch noch ziemlich unerhebliche) antisemitische Welle und durch das zunehmende Unverständnis, das seine vielen, mehrheitlich christlichen Freunde und Kollegen seinem hartnäckigen Festhalten am orthodoxen Judentum entgegenbrachten.

Kehren wir nun aber wieder ins Jahr 1861 und zu Jacob Bernays' jüngstem Bruder Louis zurück. In jener Zeit stand die Freundschaft

<sup>7</sup> Wie Michaels Stiefsohn Hermann Uhde-Bernays, der Herausgeber der «Briefe von und an Michael Bernays» (Berlin 1907), berichtet, war Heyse während Jahrzehnten täglicher Gast im Bernays'schen Hause in München. In einem Gegensatz zu Heyse befand sich Michael B. allerdings in bezug auf Richard Wagner, der von B. bewundert und aktiv unterstützt, von Heyse dagegen vollkommen abgelehnt wurde.

<sup>8</sup> Der engen und fruchtbaren Freundschaft und Zusammenarbeit des berühmten Verlegers und Sammlers von Goethe- und Zwingli-Handschriften Salomon Hirzel mit Michael Bernays wurde von L. Geiger eine eingehende Studie gewidmet («Salomon Hirzel und Michael Bernays», Goethe-Jahrbuch 1900, Bd. XXI, S. 194–207).

<sup>9</sup> Solche Übertritte waren allerdings auch in früheren Generationen der Familie (wie überhaupt unter den deutschen Juden besonders des 19. Jahrhunderts) häufig vorgekommen. So war ein Bruder des glaubensstrengen Hamburger Rabbiners in jungen Jahren unter Verwischung der Spuren seines Herkommens nach England ausgewandert und hatte dort eine Familie gegründet, aus der anglikanischen Geistliche, Naturwissenschaftler, Politiker und Militärs hervorgingen. Im letzten Weltkrieg fanden zwei englische Brüder Bernays den Tod – der eine als Regimentskommandant auf einem bei Tobruk torpedierten Truppentransportschiff, der andere, ein brillanter Journalist, Parlamentsabgeordneter und Unterstaatssekretär, bei einem Flugzeugunglück in Erfüllung eines Spezialauftrages von Winston Churchill.

Jacobs zu Paul Heyse noch in voller Blüte, und es ist kaum zu bezweifeln, dass Heyses Freundschaft sich auch auf die jüngeren Geschwister Jacobs, der seit dem Tod des Vaters 1849 für sie das Familienoberhaupt war, erstreckte. Hiefür spricht eine handschriftliche Widmung Heyses, mit der er 1858 seine soeben erschienene Versdichtung «Thekla» der damals 18jährigen Johanna – der jüngsten der Geschwister Bernays – hatte zukommen lassen<sup>10</sup>.

Wenn sich nun Louis Bernays 1860 von Hamburg in die Schweiz begab, so kann vielleicht angenommen werden, dass er unterwegs bei Heyse in München Station machte; es konnte dann aber gewiss kaum ausbleiben, dass Heyse ihm Grüsse für seinen Zürcher Freund Keller (Burckhardt, der andere Freund Heyses, weilte damals schon nicht mehr in Zürich) auftrug oder ihm gar ein Empfehlungsschreiben an diesen mitgab. Einem mit dem berühmten Kollegen Heyse in näherer Verbindung Stehenden konnte nun aber Keller gewiss nicht anders als liebenswürdig und höflich begegnen – und mochte derselbe sich auch noch so unmöglich benommen haben.

Auch gegen diese zweite, an sich wahrscheinlichere Hypothese (im Unterschied zu der ziemlich nebelhaften Figur des Karl Bernays ist Paul Heyse als enger Freund sowohl Gottfried Kellers wie zweier Brüder des Louis Bernays genau bekannt) spricht – wie schon gegen die erste Hypothese – der Umstand, dass von einer auch nur flüchtigen Beziehung Gottfried Kellers zu Louis Bernays unter den Nachkommen des letzteren (einer seiner Enkel, der 1977 verstorbene Philosoph und Mathematiker Paul Bernays, wirkte in Zürich 1913–1919 an der Universität und 1939–1959 an der ETH) nicht das mindeste bekannt ist und dass Kellers Brief – der zweifellos schon 1861 für literarisch Interessierte ein wertvolles Erinnerungsstück gewesen wäre – nicht als Familienbesitz überliefert wurde, sondern als Schenkung eines nicht näher bekannten Donators (wahrscheinlich schon im letzten Jahrhundert, mit Sicherheit vor 1916) an die Zürcher Zentralbibliothek übergang.

Da die Adresse des Briefes nicht mehr vorhanden ist, lässt sich nun allerdings überhaupt nicht eindeutig feststellen, an was für einen «Herrn Bernays» er gerichtet war. Der Herausgeber Carl Helbling hatte sich vor der Publikation des Briefes an die Zürcher Träger des Namens Bernays (unter ihnen war eine früh verstorbene Schülerin

---

<sup>10</sup> Ein Sohn dieser Johanna war der u.a. von Richard Strauss hochgeschätzte Komponist und Dirigent Gustav Brecher; eine Tochter heiratete den 1886 in seinem Geburtsort Riesbach bei Zürich eingebürgerten zweiten Sohn des Louis Bernays.

Helblings an der Töcherschule gewesen) gewandt und die zweifellos im besten Glauben gegebene Auskunft erhalten, es könne sich bei dem Adressaten nur um jenen Louis B. gehandelt haben. Tatsächlich spricht jedoch die grössere Wahrscheinlichkeit dafür, dass gar nicht Louis, sondern Karl Bernays der Empfänger war: der amerikanische Konsul könnte – wie schon besprochen – im Rahmen seiner amtlichen Mission den zürcherischen Staatsschreiber kennengelernt haben und durfte es sich – im Unterschied zu seinem jungen Verwandten – als gereifter Mann in gehobener Position wohl auch erlauben, den um vier Jahre jüngeren Junggesellen Keller sogar in den Weihnachtstagen einzuladen. Möglicherweise hatte aber Karl Bernays, der im Sommer 1861 in Zürich eintraf, Gottfried Keller schon vor dessen Amtsantritt als Staatsschreiber (Ende September 61) in rein privatem Rahmen kennengelernt. An dem am Abend vor Kellers Amtsantritt veranstalteten, mit einem Skandal endigenden Trinkgelage (Keller griff in angetrunkenem Zustand mehrere Anwesende tätlich an und musste am nächsten Morgen, nachdem er den Arbeitsbeginn verschlafen hatte, von Regierungsrat Hagenbuch aus dem Bett geholt werden) waren bezeugtermassen u. a. Herwegh, Rüstow und Lassalle zugegen – lauter gute Bekannte oder Freunde des Ex-Revolutionärs Karl Bernays. Falls dieser selber nicht ebenfalls an der eigentlich zu Ehren Lassalles veranstalteten Party anwesend war, hätte er jedenfalls gut in die Gesellschaft gepasst.

Gemäss den Angaben des schon erwähnten Familienchronisten hatte Karl (oder Charles) Bernays eine Tochter, die dauernd in Amerika lebte. Dass Kellers Brief vom ursprünglichen Empfänger später in die Hände englischsprachiger Besitzer überging, denen Gottfried Keller wenig bedeutete, geht aus einem am unteren Rand des in der Zentralbibliothek aufbewahrten Schriftstücks angebrachten handschriftlichen Vermerk hervor: «G. Keller, Swiss novelist».